

Betreuung und Pflege von Eltern und Angehörigen

«Pflege daheim führt oft zu Isolation»

Das Durchschnittsalter der Schweizer Bevölkerung steigt, und die Menschen leben länger. Das stellt die Alterspflege vor neue Herausforderungen. Iren Bischofberger, Pflegefachfrau und Pflegewissenschaftlerin beim Forschungsinstitut Careum F+E, gibt Auskunft.

Die Betreuung von Kindern und die Pflege von kranken oder betagten Angehörigen – die sogenannte Care-Arbeit – ist weitgehend Privatsache. Wer macht diese Gratisarbeit?

Wenn Angehörige intensiv gepflegt werden müssen, übernehmen meist Frauen die Arbeit. Geht es hingegen um moderate zeitliche Aufgaben, sind berufstätige Männer genauso beteiligt wie Frauen. Konkret: Im Durchschnitt engagieren sie sich 16 bis 20 Stunden pro Monat. Dazu gehören beispielsweise auch Behördengänge oder eine Begleitung zum Arzt.

Angesichts der demografischen Entwicklung stellt sich die Frage: Wer pflegt künftig die Pflegebedürftigen?

Das Problem spitzt sich von zwei Seiten zu: Die für die Pflege und Betreuung in Frage kommenden Familienmitglieder sind zunehmend berufstätig, es gibt mehr Einpersonenhaushalte, und Familien le-

Prof. Dr. Iren Bischofberger (Jg. 1965) ist diplomierte Pflegefachfrau. Sie studierte Pflege- und Versorgungsforschung und hat langjährige Erfahrung im Spital, in der Spitex, im Hospiz und im Ambulatorium, hauptsächlich im Bereich HIV/Aids. Heute leitet sie den Fachbereich Forschung bei Careum F+E, dem Forschungsinstitut der Kalaidos Fachhochschule Departement Gesundheit in Zürich. Ein Arbeitsschwerpunkt ist das Forschungs- und Praxisprogramm «work & care». Weitere Informationen unter www.careum.ch oder www.workandcare.ch.



Iren Bischofberger: «Die Care-Migration finde ich nicht a priori negativ.»

Bild: Sarah King

ben weiter auseinander. Auf der anderen Seite ist der Fachkräftemangel im Gesundheitswesen alarmierend.

Was ist zu tun?

Personalentwicklung ist nötig, um das Pflege- und Betreuungspersonal zu halten und neue Mitarbeitende zu gewinnen. Es braucht vermehrt Praktikumsplätze dort, wo pflegebedürftige Personen über lange Zeit leben, d. h. in Heimen, aber auch in der Spitex, die nach Hause kommt. Zudem sind innovative Lösungen gefragt. Beispielsweise planen wir ein Projekt, wie die Anstellung von Angehörigen durch die Spitex realisiert werden kann.

Die Alterspflege zu Hause entwickelt sich zu einem neuen Arbeitsmarkt. Sogenannte Pendelmigrantinnen arbeiten und wohnen im Privathaushalt und kehren dazwischen für kurze Zeit in ihre Heimat zurück. Wie beurteilen Sie solche Modelle?

Die Care-Migration finde ich nicht a priori negativ. Allerdings gilt es zweierlei zu beachten: Die Arbeitsbedingungen müssen fair und die Patientensicherheit muss gewährleistet sein. Wenn jemand beispielsweise die Zeichen von Demenz nicht erkennt, kann eine Betreuung auch schiefgehen.

Wie kann diese Situation verbessert werden?

Hier könnte die Schweiz mit ihrer langen Tradition der Berufsbildung einen Beitrag leisten, d. h. dass diese Frauen über die Care-Migration einen Berufsabschluss erwerben können. Dazu braucht es Bildungsmodule, die eine Migrantin berufsbegleitend absolvieren kann.

Wenn erwerbstätige Frauen und Männer Familienmitglieder betreuen und pflegen, führt das zu einer beträchtlichen Doppelbelastung. Was erleichtert die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege?

Bereits die Erwerbstätigkeit als solche kann eine Erleichterung sein, denn die Pflege im Privathaushalt führt oft zu einer Isolation. Zudem ist die Berufstätigkeit wichtig für die Absicherung bei Unfall, Krankheit und Erwerbslosigkeit. Bedeutsam ist auch, dass am Arbeitsplatz Verständnis für Krankheit oder Behinderung in der Familie besteht. Nicht jede Diagnose ist einfach mitzuteilen: Depression oder Demenz will man dem Arbeitgeber vielleicht nicht offenlegen. Wichtig ist, dass man mit dem Arbeitgeber gangbare Vereinbarungen treffen kann.

Interview: Sandra Leis, Leiterin Kommunikation, Kampagnen und Kommissionen